

VOLKSMAGAZIN

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Betscherberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. — Preis vierjährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsausgabe Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgeplastene Zeitung oder deren Namn 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 240.

Wreslau, Donnerstag, 13. October 1892.

3. Jahrgang.

Der Distanzritt Berlin—Wien.

Mit wenig ehrenvollen Ausnahmen feierte die bürgerliche Presse die hasträubende Pferbeschinderei, welche unter obiger Bezeichnung in der verflossenen Woche verübt wurde, als eine Sportsleistung ersten Ranges und füllt ihre Spalten mit Detailberichten über die einzelnen Phasen der „schneidigen“ Reiterleistungen. Einzelne dieser Organe, darunter die „Thüringer Zeitung“, versteigen sich sogar so weit, die Thierquälerei als eine Art Völkerverbrüderung zu feiern. Wenn einige Dutzend Premier- und Ober-, Seconde- und Unterlieutenants, einige Tausend Regimentsbummler sc. das Volk sind, so mögen jene Blätter Recht haben. Noch toller treibt es die königliche „Leipziger Zeitung“, nach der „Frankfurter Ztg.“ eines der dümmsten Blätter Mittel-Europas. Sie schreibt:

„Woher es wohl kommen mag, daß die gesammte Bevölkerung bei uns wie im österreichischen Nachbarstaate für den frisch fröhlichen Distanzritt seiner reisigen Jugend sich hundert Mal mehr interessirt, als für die landesüblichen Kanneigebeteien über allerhand ungeborene Gesetzesvorlagen, über Militär- und Steuerreform, über Feiertagsgesetz, Katholikentag und Trierer Tod? Es liegt offenbar etwas Weibisches in diesem Gezürk über politische Fragen, die noch jeder fassbaren Unterlage entbehren. Die Absicht, zu schreiben, nur um zu schreiben, und aus dem thatssächlich noch nicht Vorhandenen Capital zu schlagen, gähnt aus jeder Zeile dieser langweiligen „Leiter“. „Nur um den großen Gegenstand sich regen“, das Goethe'sche Wort, es ist dieser Punkt der Gelehrten — „Federwisch“ nannte sie einst etwas unhöflich Fürst Bismarck in einem St. Petersburger Briefe — in tiefster Seele verhaft. Geschrieben werden muß um jeden Preis, auch wenn es nichts zu schreiben giebt. Wie herzerquickend dagegen ist das fröhliche Ringen um den Preis einer wirklichen Mannesseistung, das sich jetzt auf dem Wege zwischen den Hauptstädten der beiden befreundeten Reiche vollzieht. Fürwahr,

so lange unser Volk und das Volk Österreich-Ungarns noch Sinn und Verständniß für so die männliche Kraftproben zeigt, so lange es mit erötertem Interesse dem frischen Treiben seiner männlichen Jugend als den greifenhafth-schwächen Leistungen seiner Penni Männer folgt, ist noch nichts verloren. So lange ist es noch selbst jung — und der Jugend gehört die Zukunft.“

Nach diesem glänzenden Pferdeverständnis Record, den die „Leipziger Zeitung“ gelesen hat, kann man mit bedauern, daß der Herr, der obige Zeilen geschrieben, sich nicht selbst an dem Distanzritt Berlin-Wien betheiliigt hat. Natürlich nicht als Reiter.

Auf welche Weise einige Sieger in diesem Wetstreit ihren Erfolg errungen haben, mag folgender Bericht über den Ritt des deutschen Offiziers, der in kürzester Zeit in Wien eintraf, darthun:

Je genauer man die näheren Umstände des Reichenstein'schen Bravourritts erfährt, desto klarer wird es, welch' grausame Marterei sein Pferd dabei erlitten hat. Aus Znaim wird über die letzte Phase des Rittes berichtet: Freiherr von Reichenstein hatte, nachdem er vom Record des Grafen Starhemberg Kenntniß erhalten hatte, beschlossen, die ganze Nacht hindurch zu reiten. Die Energie des Reiters wurde auch noch durch Depeschen angestoppt, welche vom deutschen Militär-Altachee in Wien, Oberst Deines, an ihn gerichtet wurden, in welchen er zu den höchsten Kraftleistungen aufgefordert wurde. Um 12 Uhr 5 Minuten Nachts kam Baron Reichenstein im schärfsten Trab angeritten und stieg ab. Sein Pferd Lippespringe war in guter Condition. Baron Reichenstein führte einen leichten Gertenschlag auf den Hinterschenkel des Pferdes, dieses riß aus und ging durch. Zehn Minuten lang bemühte sich Baron Reichenstein mit Hilfe von vier Wachtmännern das scheu gewordene Pferd einzufangen. Als er endlich das Pferd

eingeholt und Lippespringe seinen Herrn erkannt hatte, folgte es ihm, ohne Zügelführung, ganz frei. Während der fünf Minuten Rast stärkte sich Baron Reichenstein mit Wein und studirte auf der Karte den nächsten Weg nach Wien. Die österreichischen Officiere Oberstleutnant Younier und Hauptmann Wagner rieten dem Baron Reichenstein, sich und dem Pferde längere Rast zu gönnen, worauf der deutsche Officier erwiderte: „Um keinen Preis, ich muß um 6 Uhr in Wien sein!“ Dann ließ er sein Pferd vorführen, nahm es am Zügel und eilte im Laufschritt, das Pferd führend, davon. In welchem Zustand nun Reichenstein's Pferd in Wien anlangte, schildert die „N. Fr. P.“ wie folgt: Das Pferd bot einen beklagenswert'en Eindruck. Es stand — nichts als Haut und Knochen — rigungslos da mit gesenktem Kopfe und halbgeschlossenen Augen. In den Flanken zeigten sich große Anschwellungen und mehrere durch den Sporn beigebrachte Wunden, aus denen das Blut quoll, rückwärts auf der Croupe starke, von Peitschenhieben herrührende Striemen. Ein Huf-eisen hatte es verloren; ein zweites war mehr als zur Hälfte abgebrochen. Nachdem das Thier in Decken gehüllt worden war, sollten es Reitknechte in einen nahegelegenen Stall führen. Doch alle Bemühungen, das Pferd von der Sielle zu bringen, blieben erfolglos. Es rührte sich keine Faser am ganzen Thiere und als es lebhafter zum Angehen animirt wurde, neigte es sich nach einer Seite und wäre umgefallen, wenn es nicht rasch mehrere Herren gestützt hätten. Da aber das Pferd doch auf irgend eine Weise fortgebracht werden mußte, so entschloß man sich, es fortzuschieben. Etwa zehn handfeste Männer sahnen es von rückwärts an, während andere es an der Seite stützen und schoben so das arme Pferd, das kein Lebenszeichen von sich gab, vorwärts. Wenige Schritte von dem Bahnhof

säglichte Schwierigkeit; denn derartige Versuche erfordern die Aufwendung sehr großer Summen.“

Mit einem wehmüthigem Lächeln stimmte Berthold zu.

„Ohne den Beistand eines sehr opferwilligen und geduldigen Capitalisten hätte ich niemals an die Verwirklichung meiner Ideen denken können — das habe ich längst eingesehen! Und ich habe darum seit geheimer Zeit den Gedanken an die Erreichung meines Ziels endgültig aufgegeben.“

„Das dürfen Sie nicht!“ fiel Balthasar Regenstein energisch ein. „Wenn die Sache gut ist — und ich will darauf schwören, daß sie gut ist, nachdem sich Mister Newcomb dafür verbürgt hat — so darf man sie nicht fallen lassen! Es wäre eine Sünde, ja, wahrhaftig eine Sünde!“

„Sie haben doch nicht etwa die Absicht, mir meine Erfindung abzukaufen, Herr Regensteiner?“ fragte Berthold halb im Scherz, und er war erstaunt über den Eifer, mit welchem sich der kleine Mann plötzlich gegen die gar nicht ernsthaft gestellte Zumuthung verwahrt.

„Abkaufen? — O, nein! Wo denken Sie hin? Meinen Sie, daß ich auch noch meine Hand bieten soll zu einer Fortsetzung des thörlichen und sündhaftesten Lebens, das Sie da gegenwärtig führen? Nein, mein Lieber, davon kann unter keinen Umständen die Rede sein. Aber einen anderen Vorschlag will ich Ihnen machen! Wir nehmen die Sache gemeinschaftlich in die Hand. Ich werde Ihr Compagnon, oder vielmehr

Mister Newcomb wird es. Ich schiefe ein entsprechendes Betriebscapital ein, das Sie mir zu einem angemessenen Procenttag verzinsen, und den Gewinn theilen Sie dann rechtshaffen miteinander!“

Berthold schüttelte den Kopf, und auch der Amerikaner schaute etwas zweifelnd darein.

„Sie unterschätzen die Größe der Summen, die ein solches Unternehmen verschlingen kann, ehe es einen Gewinn abwirft oder auch nur die Kosten des Betriebes deckt. Sie werden wahrscheinlich wenig Riebung haben, dabei ein ganzes Vermögen auf's Spiel zu setzen!“

„Was heißt denn auf's Spiel setzen! Wenn ich nicht der Überzeugung wäre, daß ich mein Geld für eine ganz gesunde und lebensfähige Sache hingebe, so würden Sie nicht einen Heller aus mir herausbekommen. Und was die Höhe der Summe anbetrifft, so denke ich, hunderttausend Mark werden für den Anfang wohl genügen!“

Mit weitgeöffneten Augen und keines Wortes mächtig, starzte ihn Berthold an.

„Hunderttausend Mark?“ wiederholte er. „Sie wollen sich einen Scherz mit mir machen, Herr Regenstein!“

„Unsinn! Sehe ich etwa aus, als wenn ich in Gelbangelegenheiten scherzen könnte? Es ist ja auch die einfachste Sache von der Welt. Ich leite Ihnen hunderttausend Mark zu dreiviertelhalb Prozent und behalte mir vor, weitere Einstüsse zu dem gleichen Zinsfuß zu machen, sobald ich von der Notwendigkeit

Die Hand der Erbin.

Original-Roman von O. Reinhold.

Für einen Augenblick vergaß er wirklich Alles, was ihn sonst bedrückte; die alte Schaffensfreudigkeit und zu einem gewissen Theile auch der alte Ehrgeiz wurden wieder in seinem Herzen lebendig, und als Newcomb geendet, ergriff er rasch und mit warmem Drude die Hand, welche ihm Jener glückwünschend geboten, wenn er auch in der Erregung des Augenblicks noch keiner Erwiderung fähig war.

Das Sprechen aber besorgte an seiner Stelle der alte Balthasar Regensteiner.

„Sie meinen also, Newcomb, daß die Sache ausführbar ist und daß sie vielleicht sogar eine Zukunft hätte?“

„Ohne Zweifel!“ antwortete der Gefragte. „Die Erfindung ist meiner Überzeugung nach geeignet, einen großartigen Umschwung im ganzen Spinnereigewerbe herbeizuführen, vorausgesetzt natürlich, daß zunächst durch eine Reihe sorgfältiger praktischer Versuche diejenigen kleinen Fehler und Mängel beseitigt werden, die jeder technischen Erfindung nothwendig so lange anhaften müssen, als sie nur auf dem Papiere zur Ausführung gekommen ist!“

„Um! So müßten also zunächst diese Versuche vorgenommen werden, nicht wahr?“

„Ja! Und darin liegt wohl zugleich die haupt-

übergange, etwa achtzig Schritte vom Ziel entfernt, war es nicht mehr aufrecht zu halten. Es fiel nach der einen Seite um und blieb regungslos liegen. Man merkte kaum mehr einen Flankenschlag; die Augen des Thieres waren verdreht und die Zunge hing ihm nach der einen Seite weit aus dem Maule. Versuche, das Pferd durch Einsöhnen von Cognac und durch scharfe Einreibungen am ganzen Körper wieder zum Leben zu bringen, schienen erfolglos. Es machte den Eindruck, daß das Pferd auf der Stelle verenden werde. Baron Reichenstein wurde von diesem bedauerlichen Unfall versündigt und eilte, begleitet von den Richtern, zur Stelle. Er betrachtete theilnahmsvoll das arme Thier, mit dem er eine so außerordentliche Leistung vollbrachte, konnte aber nicht helfend eingreifen.

Die „Erfflitz“ erhält in Sachen des „edlen Sports“ von einem in Frankfurt lebenden Amerikaner folgende Zuschrift:

„Wie Pierer Meldungen feststellen, sind auf deutscher Seite siebzehn, auf österreichischer Seite zwölf, zusammen neunundzwanzig Pferde während des Distanzrittes zwischen den beiden Hauptstädten zu Tode geritten worden. Bei einem Stiergefecht, dem ich unlängst in Madrid bewohnte, wurden bloß vier Stiere und neun Pferde abgeschlachtet, — schon in diesen Ziffern zeigt sich die Ueberlegenheit der deutschen Cultur. Dabei wäre allerdings einzuschalten, daß der jugendliche Mann im Kostüm, von dem die liebe Einfalt in der „Leipziger Zeitung“ faselt, sich vielleicht ebenso sehr beschäftigt, wenn einer dem gereisten Stier Aug in Aug geprägt, wie wenn einer in den Sattel seines Pferdes steigt und sich den Fäsigkeiten eines längeren Rittes aussetzt. Ich hoffe, daß Volk der Dichter und Denker, — diejenen Titel führt es ja wohl, — werde seine enahernden Vorurtheile gegen das spanische Nationalvergnügen jetzt endlich aufgeben. Der Tod des klampt gebrechtest Thiere ist ein Eindruck, so erhaben und verzeihlich zugleich, daß er dem Volke nun, wo die Hinrichtung der Verbrecher leider keine öffentliche mehr ist, nicht oft genug vorstellt werden könnte. Was aber die praktischen Erfolge des Distanzrittes anbelangt, so constatiere ich, daß sich das Bicycle auch dem schnellsten und ausdauerndsten Ross überlegen gezeigt hat.“

Jeder Droschkenfahrer und sei er „weiter Güte“, würde sich schämen, sein Thier in der Weise zu behandeln, wie dies seitens der „Edelsten und Besien“ unter dem Beifall der „nach Bildung und Besitz mähgebenden Klassen“ bei dem famosen „Distanzritt“ geschehen. Und das weigt über „Verrohung der unieren Klassen“ zu zetern!

Bourgeois-Dreistigkeit.

Aus den Berichten der Fabrikinspectoren für 1891 wollen wir Einiges herausheben, was geeignet ist, den pharisäerhaften Dünkel und die schulmeisterliche Anmaßung unserer Bourgeois gegenüber den Arbeitern zu charakterisiren. Der richtige, moderne Capitalist und Auebeuter begnügt sich bekanntlich nicht damit, den vom Arbeiter geschaffenen Mehrwert einzusäcken, während der Arbeiter für einen fast immer elenden Lohn sich über seine Kräfte abrackern muß. Der Capitalist betrachtet sich zugleich auch als den Inbegriff bürgerlicher „Moralität“ und nimmt sich das Recht, den Arbeiter in seinem Privatleben zu beobachten und ihm Moralpredigten zu halten, resp. Vorschriften zu machen. Wenn der Arbeiter sich um die Moralpredigten nichts kümmert oder die Vorschriften für sein Privatleben ignorirt, so rastet er, auf die Straße geworfen zu

derselben überzeugt hin. Sind Sie damit einverstanden?“

Der junge Maschinenbauer war aufgesprungen und ging mit starken Schritten auf und nieder. Das Herz klopfte ihm zum Berspringen; in seinen Schläfen hämmerte es, und vor seinen Augen flutete es wie ein wirres Durcheinandergehen von Maschinenteilen, Zahlen und Goldstückchen.

Aber der rüchtere Verstand gewann doch bald wieder die Herrschaft über den Haushalt seiner Phantasie, und er reckte seine Gestalt hoch auf, als könne er dadurch die Schlingen der leidenden Versuchung mit einem Male von sich abschütteln.

„Ihr Anerbieten ist gewiß ein sehr dankenswerthes und hochwertiges, Herr Regensteiner“, sagte er, „und ich vermag in diesem Augenblicke noch nicht zu erkennen, wodurch Sie veranlaßt werden können, mit einem so weitgehendes Vertrauen zu schenken. Aber ich darf nicht daran denken, es anzunehmen; denn woher sollte ich die Möglichkeit nehmen, eine so ungeheure Summe zurückzuzahlen oder nie auch nur während der nächsten Jahre zu verzinsen?“

„Habe ich denn schon von einem Termin der Rückzahlung gesprochen, junger Mann? Und halten Sie mich für einen solchen Narren, daß ich die Zinsen verlangen könnte, bevor Sie etwas verdient haben?“

„Sie beschämen mich durch diese Anerbietungen! Über es geht nicht! Ich kann es wirklich nicht annehmen!“

„Das heißt also: Sie wollen die Sache lieber mit

wenden, während der Arbeitgeber thun und lassen kann, was er will, wenn er nur die allgemeinen Gesetze beobachtet. Für den Arbeiter existieren sonach öffentliche und private Gesetze, für den Bourgeois nur öffentliche und diese oft nur zum Schein. Das ist die „Gleichberechtigung“ in der kapitalistischen Gesellschaft, von welcher im Dusel besangene Philosophen manchmal reden.

Demgemäß haben sich manche Arbeitgeber bei den Fabrikinspectoren über die angebliche Verrohung der Arbeiter beklagt. Und worin besteht sie? Nunächst darin, daß die Arbeiterinnen zu viel auf den Tanzböden verkehren; „sie sind dann am anderen Tage unaufmerksam, schlafen an den Maschinen ein und sind in erhöhtem Maße Unfälle ausgefetzt.“ — Der Besitzer einer Flachsgarnspinnerei im Aufsichtsbezirk Frankfurt a. d. Oder hat es auch dahin gebracht, daß in den betreffenden Recalen die Tanzerlaubnis wesentlich eingeschränkt worden ist! Natürlich nur, „um Unfälle zu verhüten“! Es wäre interessant, die Löhne zu kennen, die dieser Menschenfreund den Arbeiterinnen zahlt. Jedenfalls müssen sie zu angestrengt arbeiten, als daß man ihnen das Vergnügen des Tanzes gönnen dürfte! Warum sind sie aber auch keine Bourgeois-töchter! Dann könnten sie, bequem decolletirt und in prächtige, aus Arbeitergrößen angeflossene Gewänder gehüllt, bis in den lichten Morgen hinein tanzen und dürfen den ganzen Tag über auschlafen. Kein Mensch würde dann von „Ausfließungen“ sprechen! Ja, wenn man nicht vorsichtig in der Wahl seiner Eltern ist!

Im Leipziger Bezirk beschweren sich einige Capitalisten, man durfe sich nicht trauen, jüngeren Arbeitern und Lehrlingen „etwas zu sagen“, weil man deren Grobheiten fürchten müsse. Jeder, der diese Dinge kennt, wird uns bestimmen, daß das soviel heißt: Die Arbeiter wollen sich die Grobheiten der Meister, Werkführer und Arbeitgeber nicht mehr gefallen lassen! Und darin thun sie ganz recht. Denn die Schimpfwörter, die in den verschiedenen Werkstätten gegen die Arbeiter gebraucht zu werden pflegen, geben den Schimpfwörtern, die im Kasernenhofe häufig fallen, gar nichts nach, oder übertreffen manchmal dieselben. An Misshandlungen der Lehrlinge hat es bekanntlich nie gefehlt und es ist charakteristisch genug, wenn sich die Meister beklagen, daß sie nicht mehr genug Püffe und Ohrfeigen austheilen können. „Diese schlechten Verhältnisse“, heißt es dann, „kommen daher, daß sich die Eltern zu wenig um die Kinder kümmern“. — Dieselben Leute, welche Eltern und Kinder zugleich ausbeuten, verlangen auch noch, daß die Eltern ihre Kinder anhalten sollen, die Grobheiten der „Vorgesetzten“ in Demuth einzustechen.

Ebenso wollen die Fabrikanten Niederbayerns ihren Arbeitern das Spiel verbieten. Was geht das die Fabrikanten an, wenn die Arbeiter ein Spielchen machen? Und was die Fabrikanten sagen würden, wenn sich die Arbeiter über ihre Hazardspiele aufzuhalten wollten!

Im Trierer Bezirk beklagen sich die Fabrikanten sogar über die vielen Kirchengebäude. Also nicht einmal die kümmerlich Vergnügungen, welche die Kirche des Herrn Miquel erklären lassen.

dem Gelde Ihrer künstlichen Frau in's Werk legen, als mit dem meinigen? Nun, das kann ich Ihnen am Ende nicht verdenken!“

Das scheint so ungeschickte Wart hatte wie ein plumper Stoß die Wunde wieder aufgerissen, die nur für einen Moment aufgehört hatte, zu bluten, und der Andruck der Genugtuung und stolzen Selbstbewußtsein schwand von seinem Antlitz, um der alten, müden Traurigkeit Platz zu machen.

„Sie sind im Getrum, Herr Regensteiner,“ sagte er. „Da ich mich niemals verheirathen werde, kann ich auch keine Hoffnungen auf das Vermögen einer Frau legen; ganz abgesehen davon, daß ich dasselbe niemals in meinem Interesse verwendet haben würde!“

„Wie? Sie wollen niemals heirathen? Die reiche Edin hat Ihnen also bereits den Laupsatz gegeben?“

„Herr!“ fuhr Berthold auf. „Ich kann Ihnen viel geschenken, aber einen solchen Ton —“

„Säon gut, sáon gut! Ich brauche auch keine Erklärung! Aber wenn die Dinge so liegen, haben Sie auch kein Recht, mein Anerbieten zurückzuweisen!“

„Wollen Sie denn etwa bei Ihren Kenntnissen und Fähigkeiten mit Ihrer Erfindung da, die Sie zu einem berühmten und steinreichen Manne machen kann, Ihr Lebenlang ein einfacher Handwerksgesell bleiben und in dem nutzlosen, unfruchtbaren Grämer, dem Sie sich jetzt hingegeben haben, mutwillig Ihre Jugend, Ihre Gesundheit und Ihre Zukunft zerstören? Das ist eines Mannes nicht würdig und wird Ihnen dermaleinst,

Mittelalters einführt, gönnt die Profitwuth der modernen Industriellen den Arbeitern mehr!“

Am weitesten sind die Industriellen im Bezirk Schleswig gegangen, welche dem Aufsichtsbeamten berichtet haben, zur Fabrikarbeit gäben sich nur Mäbchen „von geringerem sittlichem Fonds“ her; es suche sogar „die heimliche Prostitution“ unter der Fabrikarbeit einen Deckmantel. — Wohl mag es vorkommen, daß ein armes Wesen, ausbeutet und abgerackert, sich von dem Übermaß der Noth auf einen Abweg drängen läßt! Dann sehen sich die Ausbeuter auch noch auf das hohe Noß der bürgerlichen Moral!

Aber den Ertrag der Arbeit dieser so beschimpften Arbeiterinnen eignen sich die Herren Unternehmer mit Gleichmuth an.

Aus einer Fabrik im Schleswischen wird sogar gemeldet, daß der technische Leiter das eheliche Leben der Arbeiter ausgeschmämt und gefunden hat, daß viele in ungünstiger Ehe leben! Das kommt wohl bei den Bourgeois nirgends vor!

Diese Proben mögen genügen, um die Pächter der „bürgerlichen Moral“ in ihrer ganzen aufdringlichen Armacung zu zeigen. Der Bourgeois als „Moralprediger“ erinnert gar zu sehr an Steinecke Fuchs. Denn wenn es ihm Ernst wäre, würde er sich mit Moralpredigten an seine eigene Klasse wenden, welche, wie täglich in den Zeitungen zu sehen, die Ehe zu einem Handelsgeschäft hinabwürdigt, welche sich in den ausgelassensten Schwelgereien wälzt und Anderen Entzugs und Sparsamkeit anbefiehlt. Und wenn man sich diese Klasse genau ansieht, so befindet sich darunter eine Masse aus dem Schlamm aufgestiegener Parvenüs, denen so Manches anstreben mag, nur die „Moral“ nicht.

Im Übrigen ist es gut, wenn man so offen redet. Denn Federmann sieht ein, daß bei Leuten, die so von Arbeitern sprechen, die oft geäußerte Arbeitersfreundschaft nur Heuchelei, daß die Wohlfahrtsanstalten und Wohlthätigkeitsanstalten, die von dieser Seite kommen, nur Humbug sein können. Denn aus den angeführten Neuherungen spricht ein Klassenhochmuth und ein Klassenhaß, wie er ärger nicht sein kann.

Socialpolitische Rundschau.

Deutschland.

Vom preußischen Deficit. Ein Defizitöser hatte jüngst die von uns sogleich bezweifelte Nachricht eines sehr großen Deficits, das im preußischen Staatsbaukasten für 1893/94 zu erwarten sei, in die Welt plattieren lassen. Jetzt verkündet ein Geschäftskollege des Bruder Offic osus, das sei nicht richtig, Beschränkung der Ausgaben werde allerdings nothwendig sein, aber sie werde sich nicht auf durchaus nothwendige Ausgaben erstrecken. Die Forderungen des Justizministeriums würden berücksichtigt werden. Bekanntlich wird seit langem über den Mangel an einer genügend großen Zahl Richterstellen Klage geführt. Die Lage der Volksschullehrer freilich ist so gut, daß sie nicht verbessern bedürftig ist. So hat ja erst dieser Tage die kümmerlich Vergnügungen, welche die Kirche des Herrn Miquel erklären lassen.

Neue verursachen! Für Ihr Herzleid gibt es nur eine einzige Arznei, und das ist die Arbeit, aber nicht die leidlose, mechanische Handwerkssarbeit, die Sie jetzt an Ihrer Drehbank und Ihrem Schraubstock verrichten, sondern eine, die Sie ganz und gar in Anspruch nimmt, Ihre Arme, wie Ihre Gedanken, — eine Arbeit, die Ihnen wirklich keine Zeit läßt, an höfliche Liebesgeschichten zu denken und daran, wie es hätte kommen können, wenn es anders gewesen wäre! Fragen Sie nur den Mister Newcomb da! Ich glaube, er weiß Ihnen ein Lied von dem Segen solcher Arbeit zu singen!

Unwillkürlich wendete sich Berthold, der die eifrig und von vielen Reuchen und Klästern unterbrochene Strafpredigt Balthasar Regensteiner's mit gesenktem Haupte angehört hatte, dem anderen Besucher zu, auf welchen sich das kleine Männchen am Schlusse seiner langen Rede mit einem gewissen Nachdruck berufen hatte. Der Amerikaner war aufgestanden und legte nun seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes.

„Mein Freund Balthasar hat Recht!“ sagte er, sichtlich mit tiefer Bewegung kämpfend. „Die Arbeit ist, wenn nicht ein Heilmittel, so doch ein Linderungsmittel für jeden Schmerz. Sie dürfen mir's schon glauben, mein Herr; denn als ich's dannt versuchte, da galt es für mich, nicht nur das bittere Weh verloren. Ich habe zu bekämpfen, sondern noch etwas unglaublich Dualvollereres und Herberes, von dem Sie selber wohl glücklicher Weise kaum eine Vorstellung

Gegen Aufhebung des Differenzialzolles von fünf Mark auf russisches Korn erklärt sich öffentlich jetzt auch noch ein anderer „Notleidender“. Es ist der bekannte Präsident der Pommerschen Deutschen Gesellschaft, v. Below-Saleske. Dieser Herr will eine Petitionsbewegung für Erhaltung des geliebten Schutzzolls in Scene setzen, von der man nur wünschen kann, daß sie recht wenig Erfolg habe. Diese Leute wissen immer nicht genug ihre „Opferwilligkeit im Dienste des Bayerlandes“ zu versichern, wenn es sich darum handelt, mehr Militär zu bewilligen. Als ob dies für sie wirklich ein Opfer wäre und nicht vielmehr ihnen die Gelegenheit zur Versorgung ihrer zu produktiver Thätigkeit unlustigen Herren Söhne zu schaffen bestimmt wäre. Wenn sie wirklich ein Opfer bringen wollten — hier durch Agitation für Beseitigung der Differenzialzölle böte sich eine vortreffliche Gelegenheit zur Befähigung dieses Willens. Das fällt ihnen aber garnicht ein.

Wie sehr die agrarische Interessenpolitik in die Militärfrage hineinspielt, lassen folgende Ausführungen eines „hoch angesehenen“ Parlamentariers in der „Conervalten Correspondenz“ erkennen:

„Die conservative Partei steht unabdingt auf dem Boden der Reichsverfassung; sie verlangt die Aufrechterhaltung der Bestimmungen des Artikels 59, wonach jeder wehrpflichtige Deutsche die Verpflichtung hat, die ersten drei Jahre der siebenjährigen Dienstzeit im stehenden Heere bei den Fahnen zu dienen. Deutschland ist geworger, mit der Eventualität eins Krieges nach zwei Fronten zu rechnen. Bei unseren Grenznachbarn im Osten und Westen unterschlägt man die Tragweite eins Krieges mit Deutschland keineswegs. Dieselben wissen, daß ein Krieg mit Deutschland einen Kampf um ihre Existenz bedeutet. Sie sind uns gegenüber in einer günstigeren Position, als Ihnen genau bekannt ist, daß Deutschland niemals der aggressive Theil sein wird, und daß es den redlichen Willen hat, den Krieg zu vermeiden. Krieg aber hängt von ihrer Entscheidung ab. Für uns dagegen liegt die Möglichkeit, einen europäischen Krieg zu vermeiden, allein in der Stärke unserer Armee. (?) Wenn die geographische Lage unseres Vaterlandes uns nach dieser Richtung vereiteln würde, aufserlegt und voraussichtlich noch sehr lange außerlich wird, so macht sie es den leitenden Kreisen allerdringlich gleichzeitig zur besonderen Pflicht, sorgsam über den wirtschaftlichen Interessen Deutschlands zu wachen und deren Entwicklung auf allen Gebieten, nicht bloß auf dem Landwirtschaft, mit allen erkenbaren Mitteln zu fördern. Deutschland kann die notwendigen, sehr schweren militärischen Kosten, ohne Schaden zu nehmen, auf die Dauer nur tragen, wenn der Entwicklung unseres wirtschaftlichen Lebens die weitestgehende Orientierung zugemessen wird. Die Erhaltung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die Befestigung aller der verhängnisvollen Ursachen, welche die Auswanderung derselben in's Ausland oder in die Städte zur Folge haben, ist allerdringlich eine Lebensfrage für die Armee. „Die landwirtschaftliche Bevölkerung stellt den höchsten Procenttag an wehrfähigen Mannschaften und die kräftigsten und abgebrütesten Männer. Wenn die Landwirtschaft, wie uns von freisinniger Seite abgelegt wird, wie immer die größten Opfer zu bringen hat, so wird dieselbe allerdringlich auch erwarten können, daß ihr auf anderen Gebieten entsprechende Erleichterungen zu Theil werden, und daß sie nicht etwa bösartig der Kosten auch den Löwenanteil zu tragen hat.“

Das ist recht deutlich mit dem Scheunenthor gewinkt! Neue Ausbeutungs-Privilegien für die großen Grundbesitzer sollen dafür gegeben werden, daß die arbeitende ländliche Bevölkerung die „kräftigsten und abgebrütesten“ Männer dem Heere liefern muß. Das ist des Budels Kern!

wissens!“ Wie in Gedanken verloren ließ er hier eine Pause eintreten.

„Mein Leben war damals nichts als eine drückende Kette peinvoller Tage und schlummerloser Nächte!“ fuhr Mister Newcomb wieder fort. „Wie ein Wahnsinniger irrte ich umher, näher und näher dem Abgrunde der Verzweiflung zuturnelnd, und mehr als einmal war ich auf dem Punkte, Hand an mein Dasein zu legen — ein Vorfall, an dessen Auseinandersetzung nur die Nachwirkung einer frommen und rechtsschaffenen Erziehung und die Erinnerung an ein theures, über alles geliebtes Wesen immer noch im letzten, entscheidenden Momenten zu verhindern vermochte! Da bot sich mir Gelegenheit zu einer Thätigkeit, die mehr war als eine bloß körperlich erschöpfende Arbeit, die auch mein Gehirn vollauf in Anspruch nahm und die ein Aufgebot meiner ganzen seelischen und physischen Kraft erforderte. Ich mußte lernen und studiren, um mit die noch fehlenden Kenntnisse anzueignen, mußte unermüdlich ringen und kämpfen, um zahllose mir entgegenstehende Hindernisse zu besiegen, und mußte in jedem Augenblicke darauf vorbereitet sein, neuen Fährlichkeiten und unerwarteten feindseligen Strömungen zu begegnen. Mit allen Fasern meines Seins flammerte ich mich an diese neue Aufgabe an. Ich hatte nichts anderes erwartet, als daß sie mich binnen kurzer Zeit aufstreben und zu Grunde richten würde; aber gerade das Gegenteil war es, das zu meiner eigenen Überraschung eintrat. Die Füri, die mich verfolgt, die quälenden Schatten, die mir bis dahin jeden flüchtigen

Eine Nachricht, die in einer Zeit, wo Gesetzgeber und Staatsmänner alle Hände voll mit Militärvorlagen und Steuerreformen zu thun haben, fast zu erfreulich klingt, um Glauben zu erwecken, bringt das „Berl. Tagebl.“. Nach diesem Blatt soll eine Einigung im Bundesrat über die Wiedereinführung der Berufung gegen die Urtheile der Strafsämmern der Art, daß die zweite Instanz durch die Oberlandesgerichte gebildet werde, erzielt worden sein; der preußische Justizminister soll Erhebungen bei den Landgerichten über den voraussichtlichen Umfang an Erfordernissen für Personal und Geldaufwendungen bei Einführung der Berufung anstreben haben. Unzählige Bemühungen in Presse, Parlament und durch Petitionen nach dieser Richtung hin sind schon aufgewendet worden und bisher immer vergeblich gewesen; überall an den maßgebenden Stellen hatte man taube Ohren, und die Sache schien für absehbare Zeit abgethan zu sein. Man darf sich daher darüber freuen, wenn endlich der Sache näher getreten werden soll. Es ist freilich im Grunde genommen traurig genug und bezeichnend für unsere Zustände, wenn man darüber noch eine besondere Genugthuung zu empfinden alle Veranlassung haben kann und muß, daß endlich eine Maßregel durchgeführt werden soll, deren Gerechtigkeit und Notwendigkeit nach jeder Richtung hin schon seit langem und unzählige Male auf's überzeugendste nachgewiesen wurde und auch zugestanden worden ist. Uebrigens braucht man noch keineswegs zu glauben, daß nun auch schon in einigen Jahren die Berufung eingeführt sein werde. Die Schaffung einer Berufungsinstanz an den Oberlandesgerichten, wie sie geplant sein soll, kostet Geld. Geld hat man aber nur für Militär-, Dom-, Offizierscasinobauten &c. übrig, und wir haben schon berichtet, daß in Preußen sich der Finanzminister gegenüber der Forderung des Justizministers von 172 Richterstellen sehr zugeknüpft verhalten hat, wenn er sie schließlich auch bewilligte. In Preußen hat man für das nächste Jahr mit einem ganz beträchtlichen Deficit zu rechnen. Es ist deshalb anzunehmen, daß man es mit neuen Reformen, die Geld kosten, dort noch nicht so eilig hat, seier diese auch noch so notwendig. So lange aber Preußen nicht wirklich die Initiative ergreift, wird nichts aus der Sache werden. Also abwarten!

Der Tabakzoll soll nun gar auf 125 statt auf 115 Mark erhöht werden. Warum nicht gleich Farbe bekennen und das Tabakmonopol fordern? Die „Kölnische Zeitung“ vertheidigt natürlich — ihre Leute könnten ja aushalten — die Erhöhung der Tabaksteuer. Sie schreibt:

„Die Hauptfrage ist und bleibt, daß der Tabakverbrauch im Ganzen nicht abgenommen hat. Und er wird auch nicht abnehmen, selbst wenn die Tabaksteuer nicht unwesentlich erhöht werden sollte. Die Steuerfähigkeit dieses immerhin entbehrlichen Genussmittels kann nach alledem sehr wohl noch höher ausgenutzt werden, und es scheint uns durchaus nicht ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, den gesammelten für die Deckung der militärischen Mehrforderungen nötigen Betrag aus der Tabaksteuer allein herzuholen.“

Die Hauptfrage ist und bleibt, daß die Kölnerin wieder einmal als verlogene Gelegenheitsmacherin der Reaktion flunkert. Der Tabakverbrauch hat unter dem

85 Mark-Zoll abgenommen. Im Durchschnitt der Jahre 1871/72 bis 1878/79, als wir den 24 Mark-Zoll hatten, betrug der Jahresverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung 19 Kilogramm, im Zeitraume 1879/80 bis 1890/91 (85 Mark-Zoll) 1,4 Kilogramm. Bei einem 115 oder 125 Mark-Zoll wird der Verbrauch noch stärker abnehmen. Die „Kölnische“ behandelt die Mehrbelastung dieses Genussmittels des kleinen Mannes mit schamloser Gleichgültigkeit. Die Commercianten und die Dividenden-Helden der „Kölnischen“, die echte Importierte rauhen, fragen keinen Pfiferling danach, ob ihr Genussmittel etwa teurer wird. Sie rauchen keine Cigarre weniger. Die Arbeiter zahlen es am Ende ja doch.

Der Schachter ist im Gange. Die National-liberalen lassen durch die „National-Zeitung“ dem Kanzler statt 65 Millionen deren 30 bieten. Die Centrum-leute müßten gleichfalls munter und möchten das Geschäft herzlich gerne machen. Sie hoffen, daß Caprivi mit sich handeln läßt. Geht es auf Spitz und Knopf, wird alles bewilligt, um den partei-politischen Rebstock einzustreichen. Bestenfalls läßt Caprivi sich das abhandeln, was er als Kenner des Pferdehandels vorgeschlagen hat!

Postbeamte und Cholera. Die „Kölnische Postzeitung“ (Nr. 556 vom 8. October) schreibt: „Die Sammlungen unter den unteren Postbeamten für die Collegen in Hamburg aus Anlaß der Cholera sind auch in Köln veranstaltet worden. Gegen Ende September wurden z. B. die sämmtlichen 126 Briefträger zusammenberufen, um der Verleihung eines Schriftstücks beizuwöhnen, welches zu einer Sammlung aufforderte. Der verlesende Beamte schlug vor, die Briefträger möchten sich bereit erklären, das monatliche Del- und Feder-Geld, welches den Briefträgern in Höhe von 65 Pf. gezahlt wird, für den guten Zweck zu opfern; er betonte ausdrücklich, daß niemand dazu gezwungen sei; wer nicht damit einverstanden sei, möge es nur sagen. Doch meldete sich, wie gewöhnlich, niemand, um sich gegen diese Gabe zu erklären. Die Art des Vorgangs macht es auch schwer für einen abhängigen Beamten, nein zu sagen. So ist denn allen Briefträgern bei der Gehaltszahlung am 1. October das Del- und Feder-Geld abgehalten worden. Daß die meisten nicht gerade gern dieses Geld geopfert haben, kann man sich denken; denn es handelt sich hier um Unterbeamte, die meist nur 2 oder 2½ M. Tagesverdienst haben. Ähnliche Sammlungen kommen übrigens häufiger vor. Im September ist unter den Kölner Post-Unterbeamten ebenfalls eine Collecte veranstaltet worden für die Hinterbliebenen des Post-Hilfsboten Spürk, der auf dem Hauptbahnhofe verglückte; derselbe war schon eine Reihe von Jahren bei der Post beschäftigt, aber noch nicht definitiv angestellt, so daß seine Hinterbliebenen keine Pensionsberechtigung hatten. In diesen Fällen wird also an die Wohlthätigkeit sehr gering besoldeter Collegen appellirt, wo die Postverwaltung selbst einspringen sollte. Wenn für die Hamburger Postbeamten etwas Besonderes geschehen muß, so würde der Reichstag gewiß Herrn von Stephan keinen Vorwurf machen, wenn er aus den Mitteln der

Sammlung nützlich sein kann! Doch ich rede viel von mir selbst. Ich wollte Ihnen nicht etwa ein Bruchstück meiner Lebensgeschichte erzählen, um Ihr Mitleid oder Ihre Theilnahme zu recken, sondern ich wollte Ihnen nur eine kleine Bestätigung liefern für die Behauptung dieses braven Mannes hier, daß eine rechte Arbeit das beste Linderungsmittel ist für alle Leiden der Seele!“ Mehr noch in der schmucklosen und von Herzen kommenden Art, in welcher der Mann gesprochen hatte, als in seinen Worten selbst lag etwas ungemein Anziehendes und Rührendes.

Berthold hatte ihm mit steigender Bewegung zugehört, und als Jener geendet, streckte er ihm seine beiden Hände entgegen.

„Ich bin der Ihrige, Herr Newcomb!“ rief er aus. „Verfügen Sie über mich und meine Kräfte! Zeigen Sie mir eine Thätigkeit, in der ich Vergessenheit finden kann für das, was mich martiert und zu Boden drückt — ein Gebiet der Arbeit, auf dem ich meinen Mitmenschen nützen kann, und ich denke, Ihnen den Beweis zu liefern, daß auch ich noch nicht ganz unbrauchbar geworden bin!“

Walther Rogensteiner schlug vernehmlich in die Hände und aus seinem unveränderlich trockeren Tone klang es doch wie innere Befriedigung, als er sagte:

„Na, das ist endlich ein vernünftiges Wort! Es

bleibt also bei unserer Abmachung, und wir gehen morgen miteinander zu einem Notar, um die Angelegenheit perfect zu machen!“

(Fortsetzung folgt)

Postverwaltung sorgt, soweit es nötig ist. Fühlt Herr v. Stephan das Anstößige eines solchen Verfahrens nicht?"

Von socialpolitischer Fürsorge scheint die württembergische Postdirektion eine meckwürdige Auffassung zu haben. Vor Jahren fiel, wie man dem „Schnäb. M.“ berichtet, einmal ein Tanzapfensammler von einem Baume zu Tode und das königl. Landesversicherungsamt sprach der L. Postdirektion als besonderer Unfallversicherungsgesellschaft die Verpflichtung zu, die reichsgerichtliche Unfallversicherungssumme auszubezahlen. Auf diesen einen Fall hin verbot nun die Postdirektion das Sammeln von Tanzapfens in allen ihren Wäldern gänzlich und — als gegen diese Verfügung zahlreiche Beschwerden laut wurden — gestattete sie nur unverheiratheten Leuten das Sammeln in den Staatswaldungen, damit ja der Jesus nicht in die Lage gerate, für etwaige Unfälle auskommen zu müssen. Daß das Unfallversicherungsgesetz, das ja im Interesse der „kleinen Leute“ gemacht ist, solche Consequenzen hat, bestätigt, daß freilich Wohlthat unter Umständen Plage werden kann.

Die Polizeibehörde in Hamburg hat eine Versammlung Gewerbetreibender, die zur Beratung über schleunige und wirksame Abstellung des geschäftlichen Nachlasses einberufen war, verboten und der „Polizeiherr“, Senator Dr. Nachmann, hat das Verbot bestätigt, natürlich der Cholera-Tag fahr wegen. Das ist selbst der „Kölnerischen Zeitung“, die sonst für polizeiliche Maßregeln großes Verständnis hat, „räthhaft“, da im Stadttheater und in Concert-localen allabendlich große Menschenmassen zusammenkommen und die Seuche fahrlässig betrachtet werden dürfe. Ursprünglich das weniger tödlichhaft. Wer die Maßregeln der Hamburger Polizei in den letzten Jahren einigermaßen verfolgt hat, wird durch das Verbot nicht überrascht sein.

Er ist kein Freund der Discussion. In Halle a. S. fand eine Versammlung statt, in welcher Eugen Richter sprach. Der Halleläche Vertrauensmann unserer Partei fragte beim Vorsitzenden des freimaurigen Vereins an, ob nach dem Richter'schen Vortrage Discussion zugelassen werde. Die Antwort lautete, daß Richter eine Discussion selbst nicht wünsche. — Heiter!

Wieder einmal ein überzeugter Polizei-Beamter hält fest. Während des Socialismengesetzes war es für viele Polizeibeamte ein beliebtes Stedengier, alles Mögliche und unmögliche über die Socialdemokratie zu erfahren und je mehr ein solcher Beamter zusammentrug, desto größer stand er im Ansehen; nachdem das Gesetz gefallen ist, ist auch schon hier und da eine dieser Größen gefallen und es muß jetzt auch unseren Gegnern allmählich klar werden, daß ger manke die er Denunciationen im Beweg auf ihre Gleichbüdigkeit nach dem Charakter der Denuncianten zu schließen auf sehr schwachen Füßen stehenden hat und daß man die Strafe über Unschuldige verhängt worden sein dürfte. Wie wir aus der „Frankfurter Zeitung“ ersehen, hat wieder einmal die Nemesis einen verärgerten Geist in Mainz erreicht. Der während des Socialismengesetzes vom Schubmann zum Commissar zweite Lämmerdorf ist ohne jeden Verdienst entlassen und zur Beobachtung seines „einschläfernden“ in die Arrestenhalt Heppenheim verbracht worden. L. war schon seit einigen Wochen beurlaubt worden. Die „Dr. Stg.“ bemerkt dazu:

„Lämmerdorf war unter dem Socialismengesetz „groß“ geworden; mit einer Emissaire und Ausländer, die einer bestimmten Seite würdig seien würden, rißte er sich den Peitschen gegenüber als Socialisten-Dictator aufzuspielen. Er hat niemandem Gewissen, doch nun tut ihn sein Sozial erreicht.“

Unter der Herrschaft des Socialismengesetzes konnten Polizeibeamte die tollsten Streiche ausführen, sie wurden dann als „riffelneue Beamte“ gelobt; damals dachte keine Behörde daran, daß Urteil von Irrtümern über den Geisteszustand der Polizeibeamten herbeizuführen. Und doch wäre es in mehr als einem Falle nötig gewesen.

Verhungert. In Donaustauf wurde der bereits 64 Jahre alte Tierschützer Wolf tot aufgefunden, und soll derselbe dem Mangel des Allernötigsten erlegen sein. Soweit die „Landeshuter Sta.“. Auf gut deutsch müßte es aber heißen: „Der arme Teufel ist verhungert.“

Auch nicht übel. Der Feuerwehr-Hauptmann des Elberfelder lutherischen Rettungshauses, Moser, hat sich in der verzweigten Woche heimlich entfernt, um sich durch die Flucht nach Amerika der Bestrafung wegen Vergebens gegen die Sittlichkeit zu entziehen.

Für das Ende der Großstadt ist unserer letzten Bürgern schon längst jedes Verhältniß und damit auch jedes Gefühl des Mittels abhanden gekommen.

Davon zeugt die Sprache der „anständigen“ Presse der Bourgeoisie. So finden wir in den Berliner Zeitungen — auch in den sogenannten „freisinnigen“ — eine Notiz, welche nach ihrem Stile und ihrer Ausdrucksweise von dem Fotographen eines Reporters stammt, der als Reclamefrije „Alles macht“, — u. ein paar lumpige Zeilen herauszuschinden, verspottete dieser Gemüthemensch auch die Armut und das Glend:

Die „Schlafburgischen“ von „Plauter Grün“, von denen die Großstadt während der wärmeren Jahreszeit verschont zu bleiben pflegt, haben nun mehr, da im allgemeinen Brauch Rednung liegend, ihren Einzug nach der Stadt bewerkstelligt und tauchen bald hier, bald dort, aber meistens in den besseren Vierteln, in unverkennbarer Weise auf. Am verflossenen Sonntag Nachmittag beispielsweise tauchten solche Bassermannsche Gestalten vielfach im dichtesten Gewühl Unter den Linden und in der Friedrichstraße auf und schienen sich weißlich an dem Schieden zu ergönen, welchen sie den Passanten durch ihr im höchsten Grade unappetitliches Exterieur einflossen. Auch in den besseren Häusern der Stadt merkt man das Einrücken der „Penn- und Sonnenbrüdergemeinschaften“, denn da treten sie in kurzen Intervallen an, rufen die Giecker fari ab und beteln die Bewohner in unverständiger Weise an. Hoffentlich macht die Strassenpolizei mit diesem Gesindel i. allersürtester Zeit tabula rasa.“

So viel Zeilen, so viel Gemeinheiten! Zum Schluß noch das Schreien nach der Polizei, — es ist wirklich eine Leistung, die an Freiheit nicht mehr überboten werden kann. Natürlich werden diese armen Teufel, die bis jetzt unter Sträubern und Decken ganz nachts haben, durch den Nachtfrost gezwungen, nach der Stadt zu kommen, um hier wenigstens einen Stall oder Nebbau zu finden, in dem sie die Nächte campieren können, ohne zu erfrieren. Daß die Leute nicht im Fußdienst-Jacquet und mit Sigerhosen angestanden einspazieren, ist ebenso natürlich, ihnen schlägt leider nicht mehr wie alles, um nur rechtzeitig ihre Blößen decken zu können. Das „unappetitliche Exterieur“ ist nicht ihre Schuld, es bildet eine Anklage gegen die Richtshaut und Geden, die Unter den Linden planieren. Da die Unglücklichen nicht verhungern wollen, müssen sie „in unverdächtiger Weise“ beteln, denn aus freien Studien schenkt Ihnen Niemand auch nur einen Bissen Brot. — Das ein Reporter solchen Blößen zusammenschmiert, kann man seiner Tumuth zu Gute reden, daß es aber „tonengebend“ Zeitungen gibt, welche diesen Literaturstaud abdrucken, — das ist auch ein Zeichen der Zeit!

Flugblätter, unverzeichnet von der organisierten Socialdemokratie, wurden Sonntag früh zwischen acht und neun Uhr in der Zahl von etwa 150 000 im Hamburger Gebiet verbreitet. Das Flugblatt nimmt Bezug auf die vielen Schäden und Ärgel unsrer Regierungs- und Verwaltungssysteme, welche hier gerade während der Cholera-pidemie so eindruckt gezeigt haben, und gipfelt in der Forderung des allgemeinen direkten Wahlrechts zur Bürgerchaft.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Dreitausend Gulden — sage und schreibe 3000 Gulden — hat der niederösterreichische Landtag bewilligt, um Desinfektionsmittel anzukaufen und so unser Sanitätswesen auf den Kriegsfuß gegen die Cholera anzuführen. Und dabei ist nach eifriellen Verhöhnungen keine Gefahr für den europäischen Frieden vorhanden, während die Cholera drachend vor den Grenzen Niederschlesiens steht. Diese Ziffern sprechen Bände über die „Cultur“ des neunzehnten Jahrhunderts!

Der Souverän beeinflußt den Personenverkehr auf den ungarischen Staatsbahnen fortgesetzt in der günstigsten Weise. Dem 1. Januar bis 31. August wurden dieses Jahr um 3 670 000 Personen mehr befördert, als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, und es wurde eine Befreiung von 1 400 000 Gulden erzielt.

Schweiz.

Einen vollgültigen Beweis für die Ausführbarkeit, ja, die Vortrefflichkeit der socialdemokratischen Forderung auf Wahl der richterlichen Beamten durch das Volk und aus demselben ließt eben jetzt wieder die Schweiz. Seit der Niederschlagung des präzischlichen Monarchieinter Prozesses lässt es wie Altdräuden auf den Gerüthern derjenigen Bevölkerungen, welche ihre Entschädigungsprozesse vor basellandschaftlichen Gerichten abhängig machen müssen, und man führt deshalb mit der allgemeinen Spannung nach dem Bezirkshauptort Aarheim, wo am Dienstag der erste typische Rechtsfall zur Aburtheilung kam und die Frage über grobe Fahrlässigkeit endgültig entschieden werden mußte. Wie bereit gemeldet, wurde grobe Fahrlässigkeit angenommen und die Zura-Simplonbahn zur Bezahlung von 10 000 Fr. an die Eltern eines verunglückten, achtzehn-

jährigen Jünglings verurtheilt. Die Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Das Bezirksgericht Arlesheim bestand aus 7 Mitgliedern, die alle aus der Volkswahl hervorgingen; einziger Präsident Riggensbach ist ein juristisch gebildeter Mann, der an deutscher Hochschulen die Rechtstudien genossen hat und die Verhandlungen, welche volle zehn Stunden dauerten, mit großer Umsicht leitete und in seinen eingehenden Rechtsberörterungen ausgeprägten Scharfsinn befandete. Die Urtheils-Beratung war eine öffentliche, ein jeder der Beifitzer griff in die freie Discussion ein, und obwohl alle aus dem Volke herausgewachsene Männer ohne höhere Bildung sind, die nach den Sitzungen wieder zum Pfleg zurückkehren, zeigten ihre Urtheile ein volles praktisches Verständniß der wesentlich in Betracht kommenden Fragen, ein tiefes Erfassen der näheren Umstände und eine Kenntniß der rechtsgesetzlichen Unterlagen, die den Fremden mit gerechtem Erstaunen erfüllten.

Belgien.

Aus der „besseren“ Gesellschaft. Der Scandalprozeß gegen Ward, den Schwager des Prinzen von Chimay, bewegt lebhafst die politischen und aristokratischen Kreise. Ward ist der Entführung eines sechzehnjährigen Mädchens, sowie eines Unstiftlichkeitsvergehens angeklagt. Die Auslieferung Wards steht bevor. Derselbe wird vor die Geschworenen von Bourges gestellt.

Persien.

Judenhetze. Wie das „Jewish Chronicle“ erzählt, erhielt der Londoner Oberrabbiner Dr. Adler ein Telegramm von Morris Cohen, dem englischen Lehrer der Schule zu Bagdad, worin mitgetheilt wurde, daß nach einer telegraphischen Depesche der israelitischen Gemeinde zu Hamadan Mullah Abduslah, das geistliche Haupt derselbst, die Missionierung der Juden in Hamadan angeordnet habe. Leichte feien geztungen, sich im Versteck zu halten und die Gefahr sei imminent. Er beschwört die sofortige Intervention der Glaubensgenossen in London und Paris. Daraufhin wandten sich die Vorstände der israelitischen Gemeinde und der anglo-iracitischen Association sowie Lord Rothschild an Lord Rosebery, welcher sofort die nötigen Instructionen an den englischen Gesandten in Teheran sandte und schon am 26. September berichtete Sir Lascelles, daß er bei dem Amin-es-Sultan Vorstellungen erhoben habe. Letzterer habe bemerkt, daß eine Gegen-Beschwerde von den Muselmanen der Stadt erhoben sei, der Schah habe jedoch dem Mullah Abduslah strengen Befahl gesandt, die Verfolgung der Juden einzustellen, und ihm mit Strafe gedroht, falls er dem Befehle nicht nachkomme. Ein halbes Battalions Truppen sei nach Hamadan gesandt worden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Vorstände der genannten Gesellschaft haben Lord Rosebery für seine „Promotion“ und „Güte“ gedankt. Die anglo-jüdische Association hat auch die Mitwirkung der Alliance Israélite in Paris angerufen, um ähnliche Schritte seitens der französischen Regierung zu veranlassen.

Australien.

Beseitigung der Unternehmer bei öffentlichen Bauten ist eine der Forderungen, welche die Socialdemokratie erhebt, die vorläufig aber erst in Neuseeland durchgeführt ist. Es wird darüber gemeldet:

Das neue System besteht darin, bei Wege- und Eisenbahnbauteilen die Contracte Productio-Genossenschaften zu übergeben. Dabei erhält eine Anzahl von Arbeitern, gewöhnlich sechs, einen bestimmten Theil oder eine gewisse Bahnlänge zum Bau zugewiesen. Einer der sechs ist „Ganger“ oder Vertrauensmann der Lebriken und verkehrt mit der Regierung. Die Regierungsbaumeister setzen den Preis für die Arbeit fest, und da dies sehr unparteiisch geschieht, so nehmen die Arbeiter den Kostenanschlag fast stets an. Bissher ist das Ergebnis meistens befriedigend gewesen. Alle 14 Tage wird eine Abzahlung geleistet, damit die Familien der Arbeiter Brot haben. Die Gesamtzahlung erfolgt, sobald die Regierungsbaumeister die Arbeit abgenommen hat. Die Regierung von Neuseeland beansprucht, kleine, landwirtschaftliche Stellen, welche von 10 bis 20 Arbeitern bewirtschaftet werden können, zu gründen, damit die Arbeiter in das flache Land ziehen und ein Gegengewicht gegen die Centralisationskraft der Städte geschaffen wird.“

Sehr vernünftig! Da aber in Deutschland in einigen staatlichen und städtischen Körperschaften die Gewalt der Unternehmer sitzen, so wird die heilige Profitwirth der deutschen „Schweiztreiber“ unangetastet bleiben.

Quittung.

In Beiträgen gingen im Monat September ein:

a) Für die Partei.

Wolkenbüttel 3.—. Merseburg 1,50. Mann im Mond 750,—. M. L. 300,—. Cigarrenarbeiter und Sortirer der

Arbeiter-Genossenschaft Hamburgs Zollvereinstieblerage
Eimsbüttel 100,—. Angler in Tegelort 10,—. Contobuch-
Arbeiter Leipzigerstraße Berlin 3,—. Dr. L. A. Berlin 20,—.
Heidenheim i. W. 5,50. Parteigenossen in Bant-Wilhelms-
hafen 300,—. Una. Berlin — 50. Besingheim 50,—. Sucher
Viehhof bei Dresden 4,80. Elensburg 15,—. Die Roten der
Straße Elß Berlin 4,35. Von der rothen Familie Hannover
10,—. Rothe Schlepper Dresden 50,—. III. Berliner Wahl-
kreis 150,—. Vom Habschen Bundes-Sängerfest durch A.,
Halle 50,—. Fischler in Meißen, darunter 1 M. von E.,
27,—. Sp. R. Brüderlichkeit, Elberfeld 25,—. Celle 6,85.
Rochum 7,20; darunter von einem Bourgeois 6,—. Herbst
2,60. Nördlicher Bezirk Chemnitz 6,30. P. Bugenhagen,
Berlin, 35,30. Vom Bau an der neuen Kuppel Alsterweg,
Hamburg, 25,—. Zwei Silberarbeiter aus der Ritterstr., Ber-
lin 2,—. H. H. Schopfheim 1,—. Holzauction im Grunewald
Firma S. u. C. Berlin 5,05. G. Berlin 3,—. H. J. L.
Weimar 4,50. München 100,—. Die rothen Sänger Reichen-
bach i. B. 50,—. Greif 100,—. Zwei Ehrenfelder Schneider
hoch i. B. 50,—. Die rothen Brüder aus der Olgasse Bremen 2,—
1,—. Die rothen Brüder aus der Grünstraße Bremen 2,—
Niedertafel Westend Berlin 2,20. Von den Maurern Bau
Alsterhousen Pöscheldorf, Hamburg 20,—. Poller's Bau St.
Georg Hamburg 4,86. Vier Rothe. Dom/Eigelhof, Schleswig
1,50. Rheine i. W. 10 — Durch Sch. Döveln 10,—. Ge-
burtstagsfeier Leipzig Goldene Höhe 2,15. Gräfrath bei
Solingen 50,—. Die rothen Buchbinder aus der Grünstraße
Berlin 5,—. Rochum 50,—. Von den rothen Maurern am
Kirchenbau zu Harburg a. E. 20,—. Offenbach a. M. 25,—.
Pachtenhofer Tonne, Oranienstraße, Berlin, amerikanische
Auction 8,70. A. B. 150,—. P. S. 50,—. V. Berliner
Wahlkreis 150,—. Stolp i. P. 5,80. VI. Berliner Wahl-
kreis, Mochit 87,—. Vom Partitag des 11. sächsischen
Reichstags-Wahlkreises 9,45. Altenbach bei Wurzen 4,90.
Von Gästen des Carola-Schlößchens, Wurzen 2,15. Manu-
heim 25,—. I. Berliner Wahlkreis 100,—. Dr. Br. Berlin
30,—. III. Berliner Wahlkreis 100,—. W. P., Berlin, für
einen Vortrag 3,—. Leibgeld für ein Bandelier, Berlin 1,—.
Von polnischen Sozialisten durch M. 40,—. W. L. 50,—.
Von Frank's Bau, Bullenhusser Damm, Hamburg 29,—.
Witten a. R. für einen Ausflug 8,—. II. Berliner
Wahlkreis 193,35. Merther 3000,—. Ges. bei Bechgelage
und Drehergespiel Pachtenhofer Tonne, Berlin, 1,80. Amerik
Auction und freim. Sammlung Pachtenhofer Tonne, Berlin
3,80. Ges. beim Rundesang durch R. H. Berlin 1,30. Ges.
beim Geburtstag des Gen. Bl., Berlin 3,50. Ges. bei der
Geburtstagsfeier in der Bartschleret Paetz, Reichenberger
straße, Berlin 6,20. S. G. W., Berlin 8,5,—. Gesang
verein der Böttcher, „Steinciche“, Berlin 30,10. A. G.
Berlin 3,—. Oschak in Sa'fen 10,—. Luckenwalde geb.
bei einer rothen Hochzeit 5,10. Görlitz 25,70. VI. Berliner
Wahlkreis, Oranienburger Vorstadt, Wedding 300,35, dar-
unter Leiseclub Tiefgen 30,—. Leiseclub Reimer 11 10.—
Luther-Worms 100,—. IV. Berliner Wahlkreis 50. 328,35
darunter Görlitzer- und Sorauerstraßenecke 25,—. Bau-
mühlerei von Lorenz, Urbanstraße 3, . Vortrag durch L.
5,—. Fahraeld von Schmarendorf 3,—. Vortrag bei den
Diebslern durch B. 2,— Controleur K. —,75. VI. Ber-
liner Wahlkreis, Rosenthaler Vorstadt 98,50. F. S. Umena
in Th. 10,—. Von den rothen Brüdern aus Loschwitz 3,00.
Von den organisierten Bergarbeitern Ascherslebens 20,—. Ge-
sammt bei gemütlicher Stimmung in der Pachtenhofer Tonne
Berlin 1,30.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 12. October 1892.

[Aus der Stadtverwaltung.] Bekanntlich ist der bisherige zweite Bürgermeister von Breslau, Gustav Dichut, nach 25 jähriger Dienstzeit mit dem 1. October in den Ruhestand getreten. Er wurde von den Stadtverordneten zum Ehrenbürger von Breslau ernannt. An seine Stelle trat der frühere Kämmerer von Osselstein. Was den künftigen Kämmerer anbetrifft, so heißt es in eingeweihten Kreisen, daß man eine auch kaufmännisch geschulte Kraft für diesen Posten beanspruche. Wir schließen daraus, daß die betreffende Person bereits gefunden ist und glauben ferner, daß mit Rücksicht auf diese Person das bisherige Anfangsgehalt des Kämmerers von 6000 auf 9000 Mark erhöht worden ist. 5000 Mark Zulage für den Oberbürgermeister, 3000 Mark für den Kämmerer — wenn das so weiter geht, wird der kleine Steuerzahler allerdings noch lange sein bischen Schmalz mit 33 % ad valorem versteuern müssen.

[Von der Oberschlesischen Eisenbahn.] Das famose Spar-System, welches durch das in der Neujahrsnummer der „Volkswacht“ der Dunkelheit entflossene Geheim-Rescript särmlichen Directionen zur Pflicht gemacht wurde, zeitigt immer noch weitere Früchte. Wie man uns mittheilt, sind gegenwärtig neuerdings gegen 80 Arbeiter entlassen worden, nachdem vor etwa 4 Wochen bereits über 100 auf's Pflaster geworfen worden sind. Die Mehrzahl derselben hat bereits Jahrelang zur vollen Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten bei der Bahn gearbeitet, aber die Verwaltung ist sentimental Regungen absolut unzänglich. Nachdem es in den Werkstätten nach den überaus zahlreichen Entlassungen im März d. J. nichts mehr zu „sparen“ giebt, werden nunmehr die Stationsarbeiter zur Hungercur verurtheilt. Die vorberechneten Entlassenen zählen zu denselben. Wie wir hören, sollen im Ganzen etwa 420 Stationsarbeiter entlassen werden — es werden also noch eine lange Reihe von Arbeiterentlassungen folgen. Wie viel Seufzer und Thränen bedeuten dieselben! Aber das kümmert die Eisenbahn-Verwaltung nichts — sie spart

[Die Breslauer Müller gesellen haben an das hiesige königl. Polizeipräsidium ein Gesuch um Abschaffung der 24 stündigen Sonntagsarbeit gerichtet. Es wird in demselben darauf hingewiesen, daß der § 105 der Gewerbeordnung wonach Arbeiten, welche nach der Natur des Gewerbebetriebes einen Aufschub oder eine Unterbrechung nicht gestatten, von den Arbeitern an Sonn- und Festtagen gefordert werden können, auf die hiesigen Mühlen keine Anwendung finden könne, weil der Betrieb durch das Stehen der Mühlen des Sonntags nachweislich keiner Schaden erleidet und weil der Bedarf an Mehl für die Bevölkerung der Stadt und des Landes an den sechs Werktagen vollständig gedeckt werde. Der betriebswirtschaftliche Verlust ist gering anzuschlagen gegen den Verlust an Leben und Gesundheit der durch die übermäßig lange Arbeitszeit hinstehenden Arbeiter. Die Müller gesellen geben sich der bestimmten Hoffnung hin, daß die Behörde ihre Wünsche berücksichtigen werde. Ob sie sich dabei aber nicht täuschen werden, bleibt abzuwarten. So gerechtferigt das Verlangen auch ich erhoffen wir von der Behörde herzlich wenig in dieser Hinsicht.

[Theorie und Praxis.] Das sich diese beiden Wesen nicht immer vertragen, ist eine längst bekannte Thatsache; am tollsten tritt jedoch ihr Widerspruch he vor, wenn nur theoretisch gebildete Leute, zwar nicht zur Arbeit selbst, sondern zur Beaufsichtigung von Arbeiten, welche von Handwerkern oder Arbeitern bestellt werden, als Aufsichtsbeamte angestellt werden. Die Folgen ihrer Unkenntniß haben solche Leute manchen Fällen ja selbst zu büßen, bei den meist derartigen Anlässen aber sind es die solchen Schla bergern unterstellten Arbeitsleute. In Ermangelung eines besseren Könnens trachten solche Elemente si Respect zu verschaffen und ihre „Autorität“ zur Gung zu bringen durch ein möglichst brutales Benehmen den Arbeitern gegenüber, gewurzt durch erbärmliche Schikaniereien, blödes Einreden und Kritisiren bei den herzustellenden Arbeiten. Ist endlich nach langem Z hören selbst dem Ruhigsten die fortwährende Empfehlung zu dummi und giebt er eine gebührliche Antwort, dann wird der arme Teufel denuncirt, von Platz gejagt, somit um Verdienst und Brot gebracht. Solches Beginnen ist verwerflich, wird aber leider zu oft practicirt. In den meisten hiesigen Fabriken können die Arbeiter ein Lied davon singen.

22a. [Ein gestörtes Rendezvous.] Das in einer
Haus, ziemlich weit vom Centrum der Stadt entfernt

der Banquier X. wohnte, daran konnte wohl Niemand Anstoß nehmen und auch die Thatſache, daß in dem Hause nebenua eine reiche Wittwe ſchaltete, bot nichts Auffallendes; daß aber des Banquiers liebliches Töchterchen mit dem Sohne der Wittwe, einem Studenten häufig gesehen wurden wenn sie sich in der im Garten des Banquiers befindlichen Laube ein Rendezvous gaben, das war das Factum, welches die Zungen der Klatschbasen der Umgebung in ſtefer Bewegung hielt. Und das mit Recht. Der junge Mann hätte bedenken müssen, daß ihm zwar das dreifarbiges Burschenband sehr „ſchneidig“ ſtehe, daß aber zu einem Haushalt noch etwas mehr gehört, als Renommiehunde ſpazieren zu führen und auf der Straße zu randaliren. Kurz — er hätte ſich lieber etwas mehr um seine Studien als um Schön-Olga mit dem Gretchenzopf kümmern sollen. Das meinte wenigſtens der Banquier X., dem übrigens auch wahrſcheinlich um seine Goldſchüſe bange geworden ſein mag. Aber den Studenten focht diese Ansicht des Vaters ſeiner „Flamme“ wenig an und nur noch um ſo begehrungswerther erschien ihm ein verſtohlenes Küßchen in verſchwiegener Laube. Vergleich nun ihm auch der „Status quo“ behagte, der Herr Banquier war durchaus anderer Ansicht und machte daraus keinen Hehl, was Schön-Olga dadurch am besten bezeugte, daß ſie ſich über die „Tyrannie“ des Alten nicht genug beklagen konnte. Als aber der „alte“ fah, daß all' ſeine väterlichen Ermahnungen in den Wind gesprochen waren, entschloß er ſich als Mann der Praxis zu energischem Handeln und brachte ſeinen Plan alsbald auch zur Ausführung. Jüngster Tage nun, als das Pärchen eben im zärtlichſten Kofen begriffen, theilten ſich plötzlich die Büſche und, in der Hand einen Rohrſtock von achtunagebietender Dicke, erschien plötzlich der Besitzer des Gartens und begann ohne erläuternde Erklärung dem unternhmenden Studiosus mit ſchlagenden Gründen zu befeißen, wie fehr er daran Unrecht gethan, ſeine Studien auf Kosten eines Backfischchens zu vernachläſſigen. — Jetzt sieht man den jungen Helden niedergeschlagenen Blickes am Nachbarhause vorüberschleichen, denn Schön-Olga hat bei der unangenehmen Affäre „grauſam“ gelacht. Wahrſcheinlich hat ihr die „Heldenzeitſtalt“ des studirenden Jünglings fehr wenig imponirt, als dieser ſich unter den ſchmeierhaften“ Schlägen wand.

[Vom Lobe-Theater.] Morgen Donnerstag beginnt der Billet-Vorverkauf zu der am Sonnabend stattfindenden Première von „Die Orientreise“. Trotz der enormen Unkosten, welche diese Novität verursacht (das Aufführungsrecht allein kostet 2000 Mark) und außerdem sind die Tantiènen sehr hohe, gelten die üblichen Novitätenpreise (Parquett 2.50) und haben Bons, mit Ausnahme der beiden ersten Aufführungen, welche contractlich außer Abonnement stattfinden müssen Gültigkeit. Heute Mittwoch findet zunächst die dritte Aufführung von „Figaro's Hochzeit“ statt.

[Von der Brüderstraße.] Die Pflasterungsarbeiten der Brüderstraße, welche nunmehr länger als vier Wochen in dortiger Gegend ein schweres Hinderniß für den Verkehr waren, gehen zu Ende. Die Brüderstraße ist von der Neuen Tauenzienstraße bis Paradiesstraße mit Granitwürfeln 1. Klasse, welche auf Schotterunterbettung ruhen, gepflastert. Von der Paradiesstraße aus ist am Kloster 1 der barmherzigen Brüder entlang Asphaltplaster gelegt. Das Ende der Brüderstraße an der Klosterstraße ist wieder mit Granitwürfeln versehen worden. Die Stampfaspaltarbeiten hatten in der letzten Zeit sehr unter der Ungunst des Wetters zu leiden. Die Brüderstraße ist von der Neuen Tauenzienstraße bis zur Klosterstraße mit Doppelgeleisen bestrichenen Straßenbahnen versehen.

[Bedrohung.] Als am 10. d. Mts., Vor
mittags, ein Droschkenfutscher über den Lessingplatz
fuhr, wurde er von seinem Bruder, einem Zimmer-
mann, mit einem geladenen Terzerol bedroht. Da e-
dies Manöver Nachmittags auf der Büttnerstraße wieder
holte, wurde er in Haft genommen.

[Festgenommen] wurde wegen Taschendiebstahl eine Frauensperson, die besonders bei Begräbnissen ihr unsauberes Handwerk ausgeübt hatte.

[Geschäftsverkehr im städtischen Lehramte.]
Anfang des Monats September 1892 war der Bestand an Pfändern 13 182 Stück mit einem Pfandwerthe von 269 861 Mf. vorhanden. Der Zugang betrug 207 Pfänder mit einem Pfandwerthe von 43 072 Mf. Pfandcapital. An Pfändern wurden wurden eingelöst 205 Stück mit 41 985 Mf. Pfandcapital. Es verblieb Ende des genannten Monats ein Bestand von 13 199 Pfändern mit einem Pfandwerthe von 270 948 Mf.

[Auffinden einer Entstiegen.] am 10.
d. M., Nachmittags 5 Uhr, wurde in der Nähe d.
Strauchwehres die Leiche eines 20—22 Jahre alte
Mädchen aus der Oder gelandet und nach der Anatomi

geschafft. Die Entseelte ist schlank, hat blondes Haar und ist mit braungrauem Mantel, blauer Taille, blau-schwarzem Oberrock, rothem Unterrock und Leder-Zug-gamaschen bekleidet. Die Entseelte dürfte mit dem als vermisst gemeldeten Stubenmädchen Meta Wohl identisch sein.

[Taschen diebstahl.] Am 11. d. Ms., Vormittags, wurde einer Dame auf dem Neumarkt ein Portemonnaie mit 5 Mark aus der Tasche gestohlen.

[Polizeiliche Meldungen] In das Polizei-Gefängnis wurden am 10. d. Ms. 59 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: Ein braunwollener Manteltragen, eine silberne Damenuhr mit dem Monogramm L. H., eine silberne Remontoiruhr, gez. G. G., ein goldener Siegelring mit braunem Stein und ein Portemonnaie mit 3.60 Mark. — Gefunden wurden: eine silberne Remontoiruhr mit Goldrand, 3 Portemonnaies mit Inhalt, zwei Regenschirme, eine Brille mit Futteral, Notenbücher und eine Photographie.

Schlesien.

Katowice, 10. October. Der Doppelmord in Ostrog. Man berichtet über die schon gemeldete Bluthat ausführlicher, wie folgt: Der Schauplatz eines grausigen Verbrechens, eines zweifachen Mordes, war verlassener Sonnabend zwischen 7 und 7 dreiviertel Uhr Abends, das Sarmatische Haus in Ostrog. Unter anderen Mietsparteien wohnt dort im zweiten Stockwerke auch eine Familie Wanek, aus Mann, Frau, einem 20jährigen Sohne, Johann, und 2 jüngeren Kindern bestehend, während zwei weitere Kinder, ein Sohn und eine Tochter, außer dem Hause ihr Brod erwerben. Der Mann, Franz Wanek, befand sich vor einigen Jahren noch in recht guten Verhältnissen, besaß in Swierklau, Kreis Rybnik, ein hübsches Gütern, verlor aber durch Miswirtschaft, Prozeß u. s. w. dieses, mußte von Haus und Hof und verließ schließlich. Seit einiger Zeit wohnten die Leute in Ostrog. Der Frau, Karoline, welcher nur das beste Zeugniß ausgestellt werden kann, verblieb schließlich die ganze Sorge für ihre Angehörigen, während der Mann sich wochenlang arbeitslos umhertrieb und nur zeitweise zur Familie zurückkehrte. Das ist zwischen den Ehegatten oft zu Zwistigkeiten kam, die dann mit Misshandlungen der Frau endeten, ist wohl selbstverständlich; wiederholt wurde die Frau sogar mit Totschlag und Erstickung bedroht und mußte oft bei den Nachbarn Schutz vor dem Mann suchen. Eine derartige Szene ging dem blutigen Ereignisse voraus, das sich am Sonnabend zu vorgenannter Zeit abspielte. Als Frau Wanek, von einem Gang um Wasser rückkehrend, zur Stubenstürze hereintrat, stand sie Vater und Sohn im heftigen Streite. Kaum war der Mann, weichen der Sohn unter einem Bett versteckt gefunden hatte, seiner Frau anfänglich geworden, so zog er, nachdem er die brennende Lampe mittels eines Faustschlages zertrümmert hatte, daß die Scherben auf der Diele unzulänglich, ein bisher unter dem Rock verborgenes großes Messer hervor, stürzte auf sie zu und stöhnte ihr dasselbe in der Gegend des Herzens in die linke Brustseite. Die Frau konnte sich noch bis zum nahen Bett schleppen, brach dort zusammen und verschied. Als der Sohn Johann sich über die Leiche der erststarken Mutter wund, um diese vor weiteren Schäden mit seinem Leibe zu decken, stach der Vater auf ihn selbst los und brachte ihm gleichfalls in der linken Seite einen klaffenden Stich bei, durch welchen die Niere des Bruches durchschnitten wurde, so daß die Eingeweide sich hervorbrannten. Zugrunde dieser schweren Verletzung erlitt der junge Mensch bei den Versuchen, dem Vater das Messer zu entwinden, noch erhebliche Schnittwunden an den Händen. Die Bluthat spielte sich insfern fast unauffällig ab, als die Einwohner wohl lärmende Stimmen in der Wohnung vernahmen, was aber Gewohnheit aber nicht darauf schließen. Erst, als der Sohn mit den Rufen: „die Mutter ist tot!“ die Türe öffnete und dadurch die Nachbarn herbeieilte, bekam man Kenntnis von der grausigen Bluthat. Unter den Herbeieilenden befand sich auch das etwa 20jährige Mädchen Ludwika Korzinska, deren Eltern Blutnaabarn von B. sind; ohne Zaudern stürzte das Mädchen auf den Mörder zu und entzog ihm mutvoll das Messer, dadurch weiteres Unglück verhindern. Trotz der eigenen schweren Verwundung zerrte dann der Sohn den Vater mit Hilfe des Weidenstellers Radzimierz die Treppe herunter und warfen ihn beide an deren Füße nieder, so daß er wie tot liegen blieb. Erst als der Sohn den Todesgelanden begoss, raffte dieser sich auf. Er stieß nach unten, worauf ihn Radzimierz noch in den Hof hinausstieß, wo er wieder liegen blieb. Andere Personen waren indensem sehr bedauernswerten Sohn, der unter Söhnen und Wittern die aus der Bunde hervorquellenden Eingeweide mit den Händen zog, zusprungen, fühlten die klaffende Wunde und brachten ihn zu Bett. Auch nach einem Arzte, Herrn Dr. Böhm, war sofort geheilt worden. Seine ärztliche Kunst erwies sich nach erfolgter Untersuchung der Leiche der Frau jedoch als vergeblich — sie war tot! — Tag gegen widmete der Arzt alle Sorgfalt dem noch lebendenden — derfelbe war inzwischen durch Herrn Pfarrer Bamert mit den heiligen Sieber-sacramenten versiebt worden — legte ihm einen Verband an und ließ, nach vorheriger Benachrichtigung des Herrn Dr. Kretzmer, eine Bahre aus dem nächsten Krankenhaus herbeischaffen, mittels welcher der Schwerleidende (derfelbe war Mitglied der Komoreischen Krankenkasse) nach der Anstalt gefördert wurde. — Unbegreiflicherweise hatte man es verabsäumt, nach dem Mörder zu suchen und dieser hatte sich die allgemeine Bewölkung zu Nutze gemacht, war entflohen und troz aller Mühe, die sich Gendarmerie, Polizei und Amtsdienst Leistung gaben, nicht aufzufinden. Auch eine von dem Gendarmerie-Corps und dem Bezirksgericht am nächsten Morgen unternommene eingehende Durchsuchung der benachbarten Bieglerien, des Obervermögens und Kirchenwolfsdorfs verließ reiseleeres. Man nahm übrigens auch allgemein an, daß der Mörder durch einen Sprung in den Oderstrom sein Leben gespendet. Die Leiche der ermordeten wurde bis zum Eintreffen der Gerichtscommission, welche

heute Vormittag auf dem Thatore sich einsond, in einer Kammer unter Verschluß untergebracht. Die auf dem Bahnhofe Schwentowitz sejrende Tochter trug auf Karne, telegraphische Mitteilung des Todes der Mutter gestern früh ein, ebenso die Mutter der Verstorbenen. Herzzerreißend war der Jammer der beiden Frauen an der Leiche der so jäh aus dem Leben Geschiedenen. Leider ist der Hand des Mordbuben noch ein zweites Leben zum Opfer gefallen. Gestern half 12 Uhr Vormittag ist auch der Sohn, trotz aller ärztlichen Kunst, der schweren Verlezung, welche sich auch auf Schwitze an Magen und Eingeweiden erstreckte, erlegen. Die Beisetzung der beiden von Mörderhand gefallenen Opfer erfolgt Dienstag Nachmittag 3 Uhr auf dem Friedhofe Ostrog in einem gemeinschaftlichen Grabe. Die Mothräthe und deren Umgebung war tagsüber gestern von großen Menschenmassen umlagert, welche das blutige Ereignis nach allen Richtungen ventilirten; wie natürlich, heißt es in ganz Ostrog über die schauerolle That große Aufregung. — Der Mörder wurde heute früh 7 Uhr beim Verlassen der alten Maciolschen Scheune in Ostrog (am Turnplatz, etwa hundert Schritte von dem Mordplatze entfernt) von dem Bauer Johann Wiertelorz bemerkt und sofort festgenommen. Er trug noch den völlig blutbefleckten Anzug, war barhäuptig und ohne Fußbekleidung. Der sofort anwirtete Amtsdienst Leibknecht rief hierauf mit Wietelorz den Mörder nach dem Amtsgefängnis. Natürlich geleitete den Transport eine nach vielen Hunderten zählende und den Mörder verwünschende Menschenmenge. Um 9 Uhr traf die Gerichtscommission ein und es erfolgte die Vorsühnung des Mörders Zwecks Confrontation und Recognition der Leiche der Frau. Wanek identifizierte sie als diejenige seiner Frau Caroline geb. Baruch, unterzeichnete auch das Verhandlungsprotokoll, ohne eine Miene zu verzehren, benahm sich überhaupt völlig gleichgültig und theilnahmlos. Hierauf wurde der Mörder, die Hände auf den Rücken gefesselt, nach dem Gerichtsgefängnis abgeführt. Inzwischen fand durch die Aerzte die Section der Leiche und die gerichtliche Bernbung einzelner Haussinwohner statt. Die Section der Leiche des im Krankenhaus verstorbenen Sohnes soll morgen Vormittag erfolgen. Damit hat das Drama bis zur Verhandlung vor dem Schwurgerichte seinen vorläufigen Abschluß gefunden.

Partei-Angelegenheiten.

Meineidsprozeß. In Magdeburg wurden die Genossen Karl Fritzsche, Sebastian Rücker, Karl Voigt, Friedrich Schneider und Jakob Siroßu wegen Meineids zu je 1 Jahr und 5 Monaten Buchthaus — unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft — und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt. Die Angeklagten sollen den Falscheid in einer Strafzache gegen den Genossen Martens geleistet haben. Der letztere wurde seinerzeit beschuldigt, in einer Rede, die er in Stuttgart hielt, die Worte gebraucht zu haben: „Das Rechtsprechungssystem sei miserabel.“ Wegen dieser Äußerung war gegen Martens ein Strafprozeß anhängig gemacht worden, in welchem auch Martens verurtheilt wurde. In diesem Prozeß sollen die Genossen Wiczorowski, Holtz und Neßler einen Meineid geleistet haben; dieselben hatten ausgesagt, daß die beanstandeten Worte von Martens nicht gebraucht worden waren. Da diese Worte aber nach dem Zeugniß der beiden Polizeibeamten doch gefallen waren, so wurden die Genossen Wiczorowski, Holtz und Neßler wegen Meineids angeklagt. In der Schwurgerichtsverhandlung sollen nun die Angeklagten den oben erwähnten Meineid geleistet haben, indem sie behaupteten, das Wort „miserabel“ sei nur einmal und zwar in Bezug auf die nationalliberale Partei gefallen und noch ausdrücklich hervorheben, daß sie die Worte, „das Rechtsprechungssystem sei miserabel“, höften hören müssen, wenn sie gefallen wären. Bei sämtlichen Angeklagten liegt die Sache so, daß diese bei ihrer Bernbung im Prozeß Wiczorowsky im Vorverfahren bereits unrichtlich dieselbe Aussage gemacht, wie sie dieselbe nachher im Hauptverfahren beschworen. Die bürgerlichen Geschworenen erachteten auch hier das Zeugniß zweier Polizisten für ausreichend, um fünf Männer auf längere Zeit ins Zuchthaus zu setzen.

In Magdeburg und bei der Gewerbeiedsgerichtswahl sämtliche socialdemokratische Kandidaten getötet worden. Nicht ein einziger Gewerkeiner ist durchgekommen.

Wie die Elbersfelder „Freie Presse“ mittheilt, ist der Bier-Woche gegen verschiedene Elbersfelder Brauereien aufgehoben worden. Derfelbe hat mit einem vollständigen Sieg der Arbeiter geendigt.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Redakteur Cronheim zu drei Monaten Haft verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr Gefängnis beantragt.

Wider einmal gesunken. Über die von der gegnerischen Presse mit so großem Wohlgefallen berichtete Volksversammlung in Solingen schreibt die Elbersfelder „Freie Presse“:

Am vorigen Sonntag fand in Solingen eine Versammlung für die Genossen des ganzen Kreises statt, in welcher ordnungsgemäß die Delegierten für den Parteitag gewählt wurden. Der Abg. Schumacher hat jedoch noch immer einige Anhänger, und diese hatten für heute eine Versammlung in Solingen einberufen, um nochmals die Delegationswahl vorzunehmen. Hierbei kam es natürlich zu hämischen Debatten zwischen Schumacher und seinen Gegnern und die Auflösung der Versammlung war wieder einmal die

Folge, das soundsovielte Mal durch von bekannter Seite herkommende Querkreisvereine. Seinen ein Freund des Abg. Schumacher bezeichnet in einem Telegramm an die „Köln. Zeit.“ flugs weg alle Gegner desselben als „Unabhängige“.

Die Solinger „Bergische Arbeiterstimme“ verurtheilt noch schärfer das Vorgehen des Abg. Schumacher und dürfte derfelbe gezwungen sein, in kurzer Zeit zurückzutreten, umso mehr, da derfelbe schon seit einiger Zeit an hochgradiger Erregung leidet. Wenn die gegnerischen Parteien aber glauben, durch die augenblicklichen Berührungen im Kreise Solingen im Trüben fischen zu können, so werden sie gewaltig enttäuscht werden. An einer Personenfrage scheitert unsere Bewegung nicht. Was es in Solingen übrigens für eine Bewandtniß hat, mit den „Unabhängigen“ verschafft zu werden, läßt die „Bergische Arbeiterstimme“ daran erkennen, daß die gegen Schumacher aufgetretenen Genossen Kunkel, Strunk und Redakteur Huth ausdrücklich erklärt, voll und ganz mit der Taktik der „Unabhängigen“ entschieden verurtheilten. Ist der jetzige Streitpunkt beseitigt, und je eher je besser, dann wird das vereinte Zusammensein aller Genossen mit Stolz auf den Kreis Solingen zurückblicken lassen.

Vereine u. Versammlungen.

Metallarbeiter-Versammlung. Am 6. October fand in Wanck's Local, Gartenstraße Nr. 23, eine Mitgliederversammlung der Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29) und des Vulkan (E. H. 89) statt. Die Tagesordnung lautete: „Die Beschlüsse der letzten Generalversammlung und die Stellung der Breslauer Filial-Beratung zu denselben.“ Scholz als Einberüster eröffnete die Versammlung um 8^{3/4} Uhr. In das Bureau wurden gewählt: Scholz als 1. Vorst., Birk als 2. Vorst., Burgund als Schriftführer und Mistke als Beisitzer. Nach einigen einleitenden Worten des Vorsitzenden erhält Kawalla das Wort und führt ungefähr Folgendes aus: „Meine Herren! Wie Sie ja alle wissen, wurden in der letzten Generalversammlung verschiedene Beschlüsse gefaßt, die für die Mitglieder unserer Kassen von beträchtlicher Bedeutung sind so z. B. der Beschuß, die E. H. 29 aus einer freien Hilfskasse in eine Zusatzkasse zu verwandeln. Wenn auch mit diesem Beschuß nicht den Wünschen aller Mitglieder Rechnung getragen ist, so läßt sich daran doch nichts ändern, da er von der Majorität der Generalversammlung herbeigeführt wurde. Aber es wurden auch noch Beschlüsse anderer Art gefaßt, die speziell für die Breslauer Mitglieder von größter Wichtigkeit sind, besonders die Enthebung des Bevollmächtigten Fölsel von seinem Posten wegen unbegründeten Wahnpolstes. Der Beschuß wurde später noch dahin erweitert, eine evaneuelle Wiederwahl Fölsels wegen inhumaner Behandlung des Mitgliedes Linde nicht zu bestätigen. In Folge dessen war der Hauptvorstand verpflichtet, eine Neuwahl anzuberaumen, was indes nicht geschehen ist, denn Fölsel ist nur von seiner Abreise Kenntnis gegeben worden. Zugleich wurde ihm mitgeteilt, daß man den Kassirer mit der Einberufung der Versammlung zum Zwecke der Neuwahl betrauen würde. Dies ist indes nicht geschehen, überhaupt hat sich der Hauptvorstand um weiter nichts mehr gekümmert. Am 8. September fand eine Kasseredition statt, bei der sich ein Mann von 200 Marken à 45 Pf. gleich 90 Mark herausstellte. Auf Beifragen erklärte Fölsel, dieselben liegen auf sein Privatconto. Da die Revisoren dies nicht gelten ließen, meinte er, er hätte sie an Mitglieder zum Verkauf gegeben. Auch darüber verlangten die Revisoren einen Besatz, da Fölsel als Geschäftsmann viel zu schlau sei, jovicl Marken ohne Empfangsberechtigung aus der Hand zu geben. Nun erklärte eine Frau, das Geld wäre bei Fölsel's Schwiegermutter, die sie eine Execution zu befürchten hätten. Hierauf fanden sich einige Revisoren veranlaßt, darüber an den Hauptvorstand zu berichten, denn wenn sie auch nicht daran zweifelten, daß Fölsel in der Lage sei, das Geld zu erschaffen, so konnten sie es doch nicht damit einverstanden erklären, die Schwiegermutter als Kasseninhaber zu benützen. Die Anworte sei schon am 19. September an den zweiten Bevollmächtigten, Thäkler, gekommen, worin er aufgefordert wurde, sofort eine Versammlung bezüglich Neuwahl eines Bevollmächtigten einzuberufen, Fölsel sofort sämtliches Kassenmaterial abzunehmen und, wenn er nicht binnen 8 Tagen das Manco bestätigt, der Behörde Anzeige zu erstatten. Thäkler habe dies indes bis heute noch nicht gethan, er (Redner) habe sogar, trotzdem er zweiter Kassirer sei, erst am 3. October von dem Schreibern Kenntnis erlangt. Auch hier habe der Hauptvorstand durchaus sich nicht weiter darum gekümmert. Derselbe sei doch nicht nur dazu da, um die Tantente in die Tasche zu ziehen, sondern auch, um etwas dafür zu leisten. Deshalb haben die Mitglieder sich genötigt gesehen, selbst vorzugehen und diesen möglichen Verhältnissen ein Ende zu machen. Er batrage, die Versammlung möge folgende Resolution annehmen:

„Die am 6. October in Wanck's Local, Gartenstraße Nr. 23, tagende Mitgliederversammlung der Breslauer Filiale der Allgemeinen Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29) und des Vulkan (E. H. 89) sieht sich veranlaßt, 1. in Erwägung dessen, daß der Beschuß der in Weimar stattgefundenen Generalversammlung vom 25. Juli c. — den bietigen Bevollmächtigten Fölsel betr. — vom Hauptvorstand nicht ausgeführt worden, vielmehr erst am 19. September c. infolge eines constatirten Markenmancos die Absetzung Fölsels verküfft und Neuwahl eines Bevollmächtigten anberaumt wurde; 2. in fernerer Erwägung, daß die Unterlassung Illegale gewesen ist, Berührungen und Erregung in den Reihen unserer Breslauer Mitglieder zu erzeugen, und geeignet ist, das Vertrauen derselben in die unparteiische Geschäftsführung des Hauptvorstandes zu erfrüttieren, denselben seine Missbilligung auszudrücken und das Erwarten aus-

Stadt-Theater.

Mittwoch:

Columbus-Feier.

Zum vierhundertjährigen Gedächtnisse der Entdeckung Amerikas.

Columbus letzte Stunden.

1. lebendes Bild: Die Landung in Amerika. 2. lebend. Bild: Columbus Apotheose.

Hierauf:

Der Freischütz.

Romantische Oper in 4 Akten von F. Linn. Musik von Carl Maria von Weber.

Donnerstag: Martha oder: Der Markt zu Richmond.

Lobe-Theater.

Mittwoch: Figaro's Hochzeit.

Donnerstag:

Figaro's Hochzeit.

Sonntagnachmittag: Zum ersten Male:

Die Orientreise.

Neue Seringe,

die Mandel 30, 40, 50, 60, 75

und 100 Pfg.

308

hochfein und billig bei

J. Heisig,

11 Stockgasse 11.

R. Fleischer's

Restaurant

Mauritiusstr. Nr. 22

empfiehlt sich dem werten Publikum einer geneigten Beachtung.

Jeden Montag Käldeanwendung.

fl. Biere, aufmerksame Bedienung.

Bandwurm.

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Prag.

Honora mäßig. Apotheker Plutsch

Gr. Scheitnigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7

Zur billigen Stube!

II. Etage.

Klosterstraße 85a,

an der Feldstraße.

In Folge Ersparnis von Laden-

miete werden sämtliche Waren zu

herabgesetzten Preisen verkauft, u. a.:

Vigogni-Sarmwolle, Lage 9 Pfg.,

Winterwolle, Lage 15 Pfg., lange

Weizen 20 Pfg., prima 25 Pfg.

Sämtliche Butterfette.

Schneertücher. 60 Cm. breit, per

Meter 20 Pfg., im Zhd. 2,25 M.

Gendine-Gauze von 25 Pfg. an

der Meter, 3 Meter doppeltbreiter

Leiderstoff zum Rock für 1,50 M.

Eskimoheaden für Kinder von

40 Pfg. ab, für Männer und Frauen

von 90 Pfg. ab, Vigogni-Hemden,

Tricotagen, Unterhinkleider,

diverse Wäsche recht billig. Jüchen,

Pfeift, Herdentuch, Strohsäcke,

Satteltaschen 90 Pfg.

Grüne Trödel-Schürzen 65 Pfg.

Gauze, Garnende, Tischdecken,

Gardinen, Schürzen, Dose- und

Lauferfette etc. sehr preiswertig,

auch für Handelsleute und Haushalte

ausgezeichnet.

Robert Cohn,

Fr. 85a, Klosterstraße 85a, I.

an der Feldstraße.

Parteigenossen.

Da ich wiederum meine

Cigarren-Fabrik Loschstraße 10 befindet,

so erlaube ich mir, den Genossen allerseits gute, billige, reelle Cigarren,

Rauch-, Kan- und Schnupftabake zu offerieren.

F. Götter, Loschstraße 10.

Botschaft liegt aus.

Vollständiger Ausverkauf
von Hosen, Hemden, Jacken,
Blusen u. Dame- und Kinder-
kleidern, Jäcken und Mäntels,
nur reelle Waren, wirtschaftlich billig.
H. Glauer, Friedrichstr. 51.

Consum-Marken
kauft Kretschmer,
Schmiedebrücke 31.

Mitglieder-Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins
aller Berufszweige von Breslau und Umgebung,
am Donnerstag, den 13. Oktober er. Abends 8 Uhr. im

"Polnischen Herrgott", Neumarkt 22.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Geiser über die Statuten des
Verbandes der Hand- und Fabrikarbeiterinnen in Hamburg.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder.

Die Mitglieder, die noch nicht im Besitz von Statuten sind, werden

ersucht, sich dieselben abzuholen.

Vorstandssitzung Anfang 7 Uhr. Nach der Sitzung geselliges

Beisammensein im Vereinslokal.

Volks-, freiheits- u. Arbeiter-
sieder für Männerchöre in Partitur und
Stimmen, fremden und eigenen Verlags.
liest schnell und billig.
Kataloge gratis und franko.
Ansichtsendungen bereitwilligst

J. Günther,
Verlag, Dresden. 324

Zum dänischen Gastwirth.
Jedem Genossen die reellste Be-
dienung bei

N. Nilsen,
Tauentzienstrasse 66.

Kaffee! Kaffee!

stets frisch gebr., d. Pf. 100, 120, 140,
150 Pfg.

Berl.-Mocca, d. Pf. 125, gebr. 160 Pfg.

Besser weißer Farin, d. Pf. 28 Pfg.

Teis, Gruppe, Hirse, Linsen d. Pf. 15 Pfg.

Bessere Mezen-Mehl 90, d. Pf. 14 Pfg.

Besserer Primitabak, 3 Stück 10 Pfg.

Bartes Schweinefett, d. Pf. 58 Pfg.

Feinster Jamaica-Nuß, d. Pf. 100 Pfg.

Besserer Petroleum, das Liter 17 Pfg.

Otto Ogrowsky jr.

4/5 Große Groschengasse 4/5.

Achtung!

Gauverein der Steinmetzen und Steinarbeiter

von Warthau und Umgegend.

Sonntag, den 16. October 1892, Nachmittags 3 Uhr

im Vereinslokal in Neuwarthau

Monats-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vierteljahrabschöpfung. Bericht der Revisoren. 2. Erhebung der Beiträge. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Discussion.

Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

N.B. Diejenigen Mitglieder, welche länger als 3 Monate mit den Beiträgen rechnen, werden erachtet, die selben zu begleichen, währendfalls sie getragen werden müssen.

Der Vorstand.

Altwasser.

Lese- und Discursiveclub „Vorwärts“.

Sonntag, den 16. October, Nachmittags 3½ Uhr:

Ver sam m lung

im Gasthof „zum Deutschen Kaiser“:

Vortrag des Genossen Feldmann aus Langenbielau: „Die Siegesgewissheit

der Sozialdemokratie.“

Sophia

gut und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polierte Bettstellen mit

Matratze und Reissäcken von 27 M.

an. Schränke, Tische, Spiegel,

Küchenmöbel billig nur

Kirchstraße 22. 249

Sehndler, Tapezierer.

Arac, Rum

und Cognac.

selbst importiert, in allen Preislagen.

en gros und détail.

f. Original- u. Tafel-

Liqueure:

Arenberger Klosterbitter,

Kandarinen-Ginger, Nacho.

Benedictiner, Chartreuse

Cacao, Curacao, 215

alten Breslauer Korn mit Wein

abgezogen.

Johannisbeer-Campagner,

Johannisbeer-Wein,

selbst gekeltert, ohne jeden Spritzsaft

empfohlen.

Hermann Seidel.

Beratungsstellen: Ring 27 im

Ausschank im Gasthof, im

Comptoir im Hofe.

55

Parteigenossen.

Da ich wiederum meine

Cigarren-Fabrik Loschstraße 10 befindet,

so erlaube ich mir, den Genossen allerseits gute, billige, reelle Cigarren,

Rauch-, Kan- und Schnupftabake zu offerieren.

F. Götter, Loschstraße 10.

Botschaft liegt aus.

55

Parteigenossen.

Da ich wiederum meine

Cigarren-Fabrik Loschstraße 10 befindet,

so erlaube ich mir, den Genossen allerseits gute, billige, reelle Cigarren,

Rauch-, Kan- und Schnupftabake zu offerieren.

F. Götter, Loschstraße 10.

Botschaft liegt aus.

55

Parteigenossen.

Da ich wiederum meine

Cigarren-Fabrik Loschstraße 10 befindet,

so erlaube ich mir, den Genossen allerseits gute, billige, reelle Cigarren,

Rauch-, Kan- und Schnupftabake zu offerieren.

F. Götter, Loschstraße 10.

Botschaft liegt aus.

55

Mitglieder-Versammlung des Allgemeinen Arbeiterinnen-Vereins
aller Berufszweige von Breslau und Umgebung,
am Donnerstag, den 13. October er. Abends 8 Uhr. im

"Polnischen Herrgott", Neumarkt 22.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Geiser über die Statuten des

Verbandes der Hand- und Fabrikarbeiterinnen in Hamburg.